

## Aus dem Tagebuch der Schriftstellerin Radka Denemarková – 2. Teil

Eine weitere Novemberwoche ist vorbei und das bedeutet neue Nachrichten aus Wiesbaden. Diesmal von Überempfindlichkeit, vom Besuch einer nicht traditionellen Schule und von der manipulierten Welt von heute. Zum Schluss der nächste Teil einer Kostprobe aus dem in Arbeit befindlichen Buch „Tod, du musst dich nicht fürchten“ und ein kleiner Bonus – eine Kostprobe aus dem Drehbuch zum vorbereiteten Film „Das Geld von Hitler“.

**Radka Denemarková**

### MIT DEBORA IM RÜCKEN II

Herbst in Wiesbaden. Kälte an den Füßen, der Duft feuchter Wallnüsse, die in einer Steige hinter dem Zaun einer der Villen geschichtet sind, kleine Tiere aus Kastanien und Holzstäbchen, gelbe Birkenblätter auf einem Kinderwagen. Herbst, die Geburt meines Mädchens. Meine liebe, wohin wirst du gehören, um dich zu vergegenwärtigen? Für mich wird deine bloße Existenz ohne jedes Beiwerk immer Sinn haben, weißt du. Ja, der einzige Anblick, der nicht erschöpft, sind Frauen und ihre Kinder. Das schönste Theater der Welt. Ich denke an die Arbeit, in die ich mich vertiefen werde. Die Nasenlöcher mit dem Daumen und Zeigefinger zusammendrücken, tief Luft holen, die Augen aufgerissen, mit zurückgesetztem Kopf unter die Oberfläche springen. Stille unter der Meeresoberfläche, das Tosen in den Ohren, eine andere Welt. Ausschnitt eines Aquariums. Ein modriger Teich. Oder Exotik des Ozeans. Und rechtzeitig abstoßen und über die Wasserfläche aufschwimmen. Damit man wegen Luftmangel keinen Schaden davon trägt. So sieht eine intensive Tätigkeit aus. Intensives Schreiben. In welches der Gewässer eintauchen. Das Schreiben verlangt Einsamkeit. Es sagte vermutlich Voltaire, dass er die Menschen nur dann gern haben könne, wenn er von ihnen weit weg lebt. Es ist eine sehr besondere Art von Einsamkeit, tiefes Schweigen, nicht wahr Peter Altenberg: *"Die Menschen vertragen flaches Gerede, nicht aber tiefes Schweigen! Und danach sagen sie: "Heute sind Sie nicht allzu unterhaltsam! Was ist mit Ihnen los!?! Wirklich, in Ihnen kennt man sich nicht aus - - - Mein Herr, kommen Sie wieder zur Besinnung." - - - Aber dort war man ja gerade!"* Folglich werde ich heute nicht allzu unterhaltsam sein.

Unterhaltsam war jedoch das Kammer-Musical *"Die fromme Helene"* nach Wilhelm Busch. Und dank der Vermittlung von Hartmut Holzapfel, der äußerst aufopfernd ist, verbrachte ich auch eine gewisse Zeit in der Helene Lange Schule. Während des Unterrichts bleiben die Türen offen, die Klassenzimmer werden von den Schülern selbst gestrichen, eingerichtet und aufgeräumt. Die Schule hat keine Putzfrauen, für das ersparte Geld wird ein professioneller Schauspieler eingeladen, der mit ihnen jedes halbe Jahr eine Theatervorstellung einübt. Zwölf- und dreizehnjährige Kinder arbeiten pflichtgemäß zehn Tage im Kindergarten, wo sie lernen, Verantwortung für andere zu tragen. In diesem kreativen Gebäude hat keiner vor jemandem Angst, das Zeugnis ist mündlich und wird vor dem Lehrer und vor den Eltern vom Schüler selbst kommentiert. Alle motivieren sich gegenseitig. Dafür sind die drei Studenten aus Köln am Rhein, die eine Webseite gründeten, damit man die Lehrer bewerten kann, manchen schön von oben auf das Hühnerauge getreten. Mehr als eine Viertelmillion Schüler bewertet hier ihre Lehrer mit Noten. Und eine Lehrerin zerzt die Angelegenheit bis vors Gericht, sie fühlt sich durch die Gesamtnote 4,3 beleidigt, sie will wissen, ob die Webseite nicht manipuliert worden ist... Ach du meine Güte, alles ist doch in der heutigen Welt manipuliert und auf dem Kopf. Am Dienstag gibt es in der *Kaiser-Friedrich-Therme* einen sogenannten "Damentag". Die Frauen wollen allein im ganzen Gebäude Sauna und Bäder genießen. Es kommt hier häufig vor: Wochentage „nur für die Damen“. Eine Strafe für die vergangenen Jahrhunderte? Wo die Damen in die Gentlemans Clubs nicht durften? Die Geschlechter sondern sich

so immer mehr ab. Mitgefühl, das ist es, was uns fehlt. Und Einfühlung. Also noch einmal Peter Altenberg. *"Eines Tages wird der Mensch so überempfindlich sein, dass er fähig sein wird, die Eifersuchtsqualen eines liebevollen Herzens, welche er selbst verursachte, mit zu erleben. So wird er dann den schroffen Mut verlieren, diesem Herzen Qualen zu verursachen."* Das letzte Mal habe ich versprochen, nachzupfeffern. Die Vorspeise haben wir hinter uns, schon lade ich den tiefen Teller mit den ersten Gängen aufs Tablett...

Ein Ausschnitt aus dem Text "Tod, du wirst dich nicht fürchten"

„Während dieser Jahre, während dieses Schreibens geschah irgend etwas auch mit mir, es war spannend zu verfolgen, was sich im Denken ändert und wie es reagiert, wenn es in Welten eintaucht, die hinterlistig sind wie ein Wassermann in einem Tümpel. Jedoch "haben wir denn nicht zu allen unseren Figuren mehr oder weniger dieses Verhältnis: dies bin ich, möge Gott mir vergeben?" (Graham Greene) Tut der Autor mittels seiner Geschichten nicht sein eigenes Leben vorher sehen? Holen ihn diese Geschichten nicht ein und versetzen ihm einen Stoß von hinten? Die Figuren zwingen sich in die Gedanken ein und spazieren hier ohne Aufsicht herum, sie geraten außer Kontrolle und trampeln durch Orte, wo ihnen der Zugang verwehrt sein sollte. Ich schrieb über ihn, er beeinflusste mich. In der Überzeugung, dass ich über ihn schreibe, schrieb ich über mich. Die Grenze verwischte sich, sie durchdrang uns beide. Milena Honzíková, meine Freundin, kam im Januar 2000 zu uns, nach Vysočany. Die Wohnung in Vysočany ist gemütlich düster; Dunkelheiten, aus denen man ins Licht hinausfahren kann. Ich stand ratlos vor den blauweiß gestreiften Schachteln, wie vor einem Fluch, vor Papiersärgen, die ich für Lébls Tagebücher, besser gesagt Notizbücher, in seinem beliebten Kaufhaus IKEA gekauft habe, vor den Schachteln, die gleich gestreift sind wie das Sofa, welches er einst in den Dachraum des Theaters schaffte. Milena wollte mich verschonen. Sie kramte in den Notizbüchern wie in Atommüll herum. Kurz und bündig.

*"Geben Sie es weg. Werden Sie es schnell los."*

Ich habe es weggegeben.

Aber ich wurde es nicht los.

Ich unterlag einer irrationalen Beklemmung. Dass mich der "Auftrag" bis zu meinem Tod verfolgen wird, dass er mir für immer meine innere Ruhe nimmt. Solange ich das Geforderte nicht erfülle. Als wenn er mir systematisch und erbarmungslos Hindernisse aus dem Leben wegfegen, beseitigen würde. Schnell hintereinander starben meine nächsten Menschen. Die ihn verachteten als einen unreifen, trotzig und ungezogenen Lümmel. Milena Honzíková, Vladimír Volf, mein Vater. Lébl wollte sein Leben nicht – besser gesagt, er wollte es, er lehnte nur seine irdische Variante ab; sie kämpften um das ihre hartnäckig. Um jeden Atemzug. Als ob ich an einem Ort in der Höhe verwaist wäre, wo es von allen Seiten bläst. Gezwungen etwas durchzuwühlen, was ich aus eigenem Entschluss nie durchwühlen würde.

*"Das haben Sie davon."* Sagte Milena.

Wovon?

Es ist seltsam, das Buch über Lébl in Wiesbaden zu Ende zu schreiben. Wo ich nach den Jahren gewohnt bin, dass er ein Bestandteil meiner Tage ist, schön in meinen Gedanken eingenistet. Als ob ich eine zweite Haut von mir wegreißen würde. Und dabei auch die meine verletzte. Die Wörter dieses Buchs kommen zu mir, Bewegungen starrer Finger in der Luft. Einen Text schreiben, in dem die Sätze Glasdekorationen gleichen werden. Vielleicht ist es mit Marsmenschen wie mit dem Glauben. Wenn der Mensch überzeugt ist, dass ihn Gottes Auge stets verfolgt, tut er bestimmte Dinge nie.

Und manche unerwartete doch.

Die Geschichte von Petr Lébl ist die Geschichte eines jungen Mannes, der von einer ernsthaften Krankheit betroffen oder beschenkt wurde, aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb äußerst glücklich war. Da er alles, was ihm fehlte,

auf der Bühne erdichten konnte: Liebe, Freunde, Harmonie, trostreiche Arbeit. Es fällt mir nicht leicht dies zu schreiben, da ich seine Zukunft kenne. Und die zerreißt einem das Herz.

Er hatte keine Angst vor dem Tod. Wer von uns hat eigentlich Angst vor ihm, wer schafft es, sich vor dem Tod wirklich zu fürchten. Lébl kokettierte mit ihm. Keineswegs wie mit dem abstoßenden Gevatter Tod, dem zudringlichen Greis, sondern wie mit einem schamlosen Mädchen, zu dem man sich jederzeit - das erste und das letzte mal - anschmiegen kann, Ruhe finden. Der Tod muss in der Vorstellung nicht bedrohlich sein; eine Freundin, die guttut. Er stolperte mit dem Bewusstsein, dass ihn die Krankheit immer wieder und von neuem angreifen wird, dass sie zurückkommen, lauern, unerwartet auftauchen wird. So ein Leben fortzusetzen, das Leben überhaupt fortzusetzen, dazu braucht man viel mehr Mut als zu der Entscheidung, das Leben zu beenden.

Lébls "abnormale" Persönlichkeit war eine lebendige Quelle für die schöpferische Theaterarbeit. Er stresste sich selbst, da er von sich viel erwartete. Er schaffte es, seine Raumzeit kompromisslos abzugrenzen, in dieser frei, ohne jede Gegebenheit oder Erwartung zu schaffen, ohne Rücksicht auf irgendetwas oder auf irgendjemanden, er befreite sich von den Korsetts der künstlerischen Normen. Eine herausstechende inszenatorische Stilisierung. Träume des Wachträumens vermengten sich mit der Wirklichkeit, seine Wahrnehmung des Lebens lief im Traum ab. Der Traum als eine nebelhafte Unbestimmtheit, die schweifende Phantasie einer gewissen Schwerelosigkeit, in der sich fast alles abspielen kann.

Assoziative Verbindungen laufen bei Lébl in alle Richtungen auseinander, sie verschwinden schnell, wie Wasser im Sand. Der Zuschauer bekam schließlich das, wofür er ins Theater gekommen war; der Inhalt der Assoziationen konnte jedoch lediglich durch die emotionelle Aktivität des Zuschauers gelesen werden.

Die Assoziationen brachten Lébl um.

Er war konkreter Interpretationen fähig, nicht aber abstrakter Interpretationen mit metaphorischer Reichweite. Er sah Wörter immer verbildlicht, etwas anderes als die bloßen Wörter. Er las den Text, häufte Assoziationen an, die primär und herausfordernd konkret, nicht symbolisch waren. Konkrete Assoziationsketten. Er schaffte sie mit Vehemenz. Er war sich der üblichen Zusammenhänge nicht bewusst. Aus Einzelheiten schuf er seine eigenen Zusammenhänge. Wodurch er seiner Zeit voraus war. Nein. Wodurch er seine Zeit verwunderte. So einem Spielleiter darf es nicht an Selbstbewusstsein fehlen. Nichts war unmöglich, nichts war wichtiger als etwas anderes. Er passte sich nie den Meinungen über die Texte oder den Texten selbst an; er passte die Texte der Bühne an. Nicht der klassischen Bühne, sondern seiner Idee von der Bühnenwelt. Die Wirklichkeit hat sich aufgelöst, die künstlerische Wirklichkeit lebte auf. Freiwillig. Wann auch immer und wo auch immer. Eine künstlerische Lesart des Textes.

Er wollte nicht im Literarischen hängen bleiben. Und in den Handlungen. Er hatte eine nonkonformistische Beziehung zu allem, auch zur Gegenwart. Dies sagte seinen Zeitgenossen zu. Er zerstörte die Klischees der traditionellen Theaterstoffe. Er errichtete neue Klischees, die von ihrer Unabhängigkeit abhängig waren. Die Ordnung des klassischen Dramas war für ihn kein Ziel, sondern der Ausgangspunkt einer Explosion. Der Regisseur Lébl ist kein Interpret des Autors, er ist Mitschöpfer. Er arbeitete nicht intensiv, sondern extensiv, er schweifte vom Text in Fernen ab, scheinbar ohne Zusammenhang. Das, was wie Mut zum Risiko aussah, war seine Natur.

Er nahm den heutigen Zustand der Welt voraus.

Die Welt ist in den Händen von Amateuren.

6.-12.11. 2007, Wiesbaden

**Ein kleiner Bonus zum Schluss als Kostprobe aus dem Drehbuch „Das Geld von Hitler“**

DAS GELD VON HITLER

ein literarisches Drehbuch November 2007

Motto: DER MENSCH DENKT, GOTT LACHT.

© Dawson Production 2007

## 1. EXT. PUKLICE. GARTENANLAGE MIT APFELBÄUMEN. – EIN SPÄTER NACHMITTAG

(PROLOG)

Die Kamera schwebt vom Himmel mit tief hängenden Wolken herab, über den abgeblätterten Apfelbäumen, hinter ein geräumiges Landhaus. Gelber Schein, unter den Bäumen Teppiche aus goldenem Laub. Warmes Gelb und alle Schattierungen von Rot und Orange. Es ist schön und seltsam wie in einem Märchen. An der Pforte steht eine kleine Gestalt in einem gelben Pullover. Der Novemberwind bläst. Abgefallenes Laub in Ocker und gelben Farben hebt sich ein wenig hoch und schiebt sich unnatürlich in Form eines angedeuteten Wesens vorwärts, als wenn sich unter den Blättern eine gefährliche Echse blitzschnell schlängeln würde. Die ihre Gestalt ändert. Ein Krächzen, klingt wie ein Schrei. Der kleine DENIS (4) zuckt auf, legt das Schaufelchen und den Eimer ab, drückt mit beiden Händen die Klinke. Die Pforte, verziert mit kleinen Schlangenköpfen, öffnet sich mit einem Gequietsche. Denis tritt in ein geheimnisvolles Königsreich ein.

Untertitel: – TSCHJECHISCHES GRENZGEBIET, HERBST 1949

Die Kamera folgt Denis, der durchs hohe, teilweise niedergedretene Gras schreitet. Er schreitet durch das heruntergefallene Laub, das sich vor Denis windet, vor ihm ausweicht, sich verschiebt und zu Formen drängt, die Richtung angibt. Dies sieht nur Denis. Der Junge schaut sich um. Bei einer entfernten Mauer, die an das Haus anliegt, ist das Gras nicht so hoch. Denis gelangt an den Ort, den er sich ausgesucht hat, kniet nieder, gräbt die spitzige Schippe in die Erde und schüttet den rötlichen Lehm in den kleinen Eimer.

## 2. EXT. PUKLICE. EINGANG IN DAS HAUS UND DER HOF. – ETWAS SPÄTER

Vor den Hauseingang kommt eine junge Dorfbewohnerin in dunklem Kleid – POLEDŇÁKOVÁ (24) mit einem Kübel in der Hand. Sie schaut sich um. Bei einem niedergeregneten Haufen Sand mit ein paar Sandformen ist auch ein frisch gebauter Hügel aus rötlichem Lehm. Die Frau kommt näher. Auf dem Nussbaum ist eine aus Brettern und einem Teppich zusammengebaute Kinderbaumhütte.

POLEDŇÁKOVÁ:

...Denis...?

Das Kind ist nirgends. Die Frau macht ein paar Schritte. Sie bemerkt die Spuren von verschüttetem Lehm. Sie stellt den Eimer hin und folgt den Spuren. Sie biegt um die Ecke. Beim Gartentor steht der überraschte Sohn mit dem Eimer in der Hand und einer laufenden Nase.

POLEDŇÁKOVÁ:

„Komm nach Hause. Es ist ja schon kühl.“

Der Junge reagiert nicht. Er steht befangen. Er starrt die Mutter an.

POLEDŇÁKOVÁ:

„...Hörst du, mein kleiner Sandkuchen?“

Sie geht zu ihm. Sie zwickt und kost ihn liebevoll, sie lacht, nimmt den Jungen bei der Hand, Denis fängt jedoch an, sich zu widersetzen. Die Mutter zieht mit mehr Kraft. Die hartnäckige Widerstand des Jungen überrascht sie.

(DENIS STEHT WIE ANGENAGELT)

„...Denis, was ist denn los, um Himmelswillen?!“

Anstatt nachzugeben, versucht der Junge die Mutter zum Ort zu ziehen, wo er gespielt hat. Sie kommen näher. Der Wind bläst, lockert der Frau Strähnen nachlässig befestigter Haare. Poledňáková wird ernst. Der Junge dreht sich um, er sieht Haare um ihren Kopf flattern. Die sich in kleine Schlangen verwandeln. Der Kopf einer Medusa. Bei der Mauer ist ein flaches, ungefähr 50cm breites Loch ausgegraben. Die Mutter, auf die Entdeckung des Jungen nicht neugierig, bleibt plötzlich stehen. Und unmittelbar darauf schleppt sie den Sohn weg. Denis rammt die Fersen in den Boden.

POLEDŇÁKOVÁ:

„Hier darfst du doch ganz klar nicht spielen, oder?! So und nach Hause, geschwind!“

DENIS:

(sträubt sich) „NEEEIN ...Warte... komm mal schauen! Ich habe einen Schatz gefunden. Bi...tte!!“

POLEDŇÁKOVÁ:

„ICH HABE GESAGT WIR GEHEN, DU BALG!“

Sie versetzt dem störrischen Kind eine unerwartet harte Ohrfeige. Sie packt ihn in die Arme und schleppt ihn schnell weg. Der verwirrte Denis weint, er strampelt mit den Füßen. Die Kamera dreht sich langsam und gleitet zu dem Loch. Sie schaut rein. Im rötlichen Lehm zeichnet sich - teilweise entblößt - ein nicht vermoderter Menschenschädel ab. Ein Blatt fällt darauf.

(Ausblendung)

### **3. INT. HAUS. KINDERZIMMER. – EIN WENIG SPÄTER**

Auf die Fensterbank fällt leichter Regen. Der verweinte Denis steht in seinem Zimmer, im Schleier der Gardinen, die sich bauschen. Stirnrunzelnd beobachtet er die Mutter und den vom Wind gepeitschten Vater - POLEDŇÁK (30), wie sie fieberhaft die sterblichen Überreste aus dem untiefen Grab herausnehmen.

### **4. EXT. HAUS. GARTENANLAGE MIT APFELBÄUMEN. – FORTSETZUNG**

Poledňák zerhackt mit dem Spaten ein Bein mit Resten von Hosen in kleinere Stücke. Er wirft sie in einen Sack. Er sieht sich nervös um. Poledňáková kämpft mit Übelkeit.

### **5. INT. HAUS. KINDERZIMMER. – FORTSETZUNG**

Denis trippelt vom Fenster zum Bett, schnappt sich trotzig einen Plüschbär und kauert sich zusammen. Im Zimmer ist Zwielflicht. Der Junge sieht sich das am Boden herumliegende Spielzeug an. Die Augen fallen ihm fast zu. Das Auto, der Zug, das Puppentheater und einige Puppen. Darunter auch die Puppe des KNOCHENMANNES. Denis schläft ein.

Der Knochenmann hebt den Kopf, stellt sich auf und fängt an langsam, wie eine Ballettänzerin, in der Mitte des Zimmers zu tanzen. Ein zartes, kindlich bimmelndes und spielerisches Musikmotiv erklingt.

Die Kamera verfolgt den Knochenmann bei seiner Ballettvorstellung. Es erscheinen die Filmtitel und der Name des Films:

DAS GELD VON HITLER

